



Jugend- und Abenteuerschriftsteller May (1896)*: Am liebsten hätte er auch noch den eigenen Tod vorgetäuscht

WEITER WEG ZU WINNETOU

Rudolf Augstein über den nach Radebeul zurückgekehrten Schriftsteller Karl May

Wahrhaft große Männer pflegen nicht eher zu sterben, als bis sie wenigstens innerlich das erreicht haben, was sie erreichen wollten oder sollten.

KARL MAY, 1910

Der Bundespräsident Roman Herzog bedachte am Rande der Berliner Filmfestspiele die ihm gestellte spontane Frage, welche Rolle er denn am liebsten gespielt hätte, mit der spontanen Antwort: „Winnetou“. Pierre Brice muß sich nicht sorgen, der Bundespräsident kann ja nicht reiten.

Der Schöpfer des roten Kriegers ist im Geiste und mit Sack und Pack von Bamberg in seine Heimat Radebeul zurückgekehrt, zu Bärenlöcher und Silberbüchse; auch den Henrystutzen nicht zu vergessen. Die wiederhergerichtete „Villa Shatterhand“ ist jüngst als Museum neu eröffnet worden, die

„Villa Bärenfett“, das Blockhaus im Garten Karl Mays, ist auch zu besichtigen**.

Als „großer Sachse“ wurde Karl May (1842 bis 1912) gerade in der *Welt* gefeiert, der noch größere hatte wohl keine Zeit, darum bat er den Untersachsen Wolfgang Mischnick zur Eröffnungsfeier in die May-Villa.

Was die Auflage der Karl-May-Bücher angeht, so hält der Jugend- und Abenteuerschriftsteller jeden deutschen Rekord. 80 bis 100 Millionen Exemplare wurden in 28 Sprachen verkauft, jedes Jahr kommen, wie man hört, neue Übersetzungen

* Als „Old Shatterhand“ im Phantasiekostüm mit Winnetous Silberbüchse.

** Ich wußte, nachdem ich 1945 mit zugehaltener Nase durch das zerbombte Dresden gestolpert war, nichts Besseres zu tun, als zu Fuß nach Radebeul zu pilgern – neun Kilometer ganz vergebens, das Museum war natürlich geschlossen.

hinzu. Wer liest das alles? Das weiß man nicht, verkauft ist verkauft.

In Winnetous Geburtsland, in den USA, ist Karl May so gut wie unbekannt. Man begnügt sich in Angelsaxien damit, ihn noch heute als „Hitler's favorite author“ abzuheften. Wenn er vieles war, das war er nun wieder nicht. Hitler, dem ebenso wie Ernst Jünger eine gewisse Geistesverwandtschaft mit Karl May zugeschrieben worden ist, hat aber mehr als nur dessen Namen gekannt. Der Schriftsteller Oskar Robert Achenbach machte die „Vorliebe“ Hitlers für Karl May 1933 nach einem Besuch auf dem Obersalzberg öffentlich:

Auf einem Bücherbord stehen politische oder staatswissenschaftliche Werke, einige Broschüren und Bücher über die Pflege und Zucht des Schä-



KINODRACHIV ENGELMEIER

Karl-May-Film „Winnetou III“ (1965)*: Retter in allen Nöten

ferhundes und dann, deutsche Jungen, hört her! Dann kommt eine ganze Reihe Bände von – Karl May! Der Winnetou, Old Surehand, der Schut, alles liebe alte Bekannte!

Der „Führer“ hatte sich schon im Jahre 1932 mit Harald Quandt, dem 11jährigen Stiefsohn von Goebbels, sachverständig über die Jugend- und Abenteuerromane Karl Mays unterhalten. Noch im Jahre 1943 ließ er trotz aller Papierknappheit auf Anregung ebendieses Harald Quandt 300 000 Exemplare der Winnetou-Bände neu auflegen.

Wer war Karl May? Ein „Koloß von Würstchen“, so der Goethe-Preisträger Arno Schmidt 1963. Der sagte nie etwas ganz Unrichtiges. Aber stimmt es? Der veritable Landgerichtsdirektor Theodor Ehrecke in Berlin-Moabit, der einem der zahlreichen von Karl May angestregten Prozesse vorsah, erklärte 1911, kurz vor des

Schriftstellers Tod, ganz simpel: „Und ich halte Herrn May für einen Dichter.“ Auch Georg Heym, der Anfang 1912 beim Schlittschuhlaufen erkrankt, rühmte den „Dichter Karl May und dessen großartige Phantasie“. Berthold Viertel ist im gleichen Jahr etwas vorsichtiger: „Auf seine Leser wirkt May zweifellos als Dichter, der er irgendwie auch ist.“

Karl May war in Wirklichkeit, als er seine berühmten Romane schrieb, dort nie gewesen, wo er stets behauptete gewesen zu sein. Er war bis 1908 nicht in Amerika, bis 1899 niemals im Vorderen Orient. Seinem größten Leserpublikum, uns Kindern, war das natürlich egal, solange seine Geschichten sogar in der Schule vorgelesen wurden. Auf briefliche Anfragen erwiderte er stets, daß er 40 Fremdsprachen beherrsche, die zahllosen Dialekte nicht eingerechnet.

Der Tierkunde-Professor Gustav Jäger in Stuttgart erfuhr, May habe alle Länder, die er beschrieben hat, tatsächlich selbst besucht, und er beherrsche die Sprachen der geschilderten Völker. Hadschi Halef Omar, Winnetou, Old Firehand und alle anderen seien reale Personen.

Am 26. März 1899 bricht der inzwischen etablierte Schriftsteller Karl May allerdings endlich zu einer gigantischen Orientreise auf. 50 000 Mark stehen ihm zur Verfügung. Er wird 16 Monate wegbleiben. Am



K. LAUX / K.U.K.

Karl-May-Museum in Radebeul: Exotische Requisiten

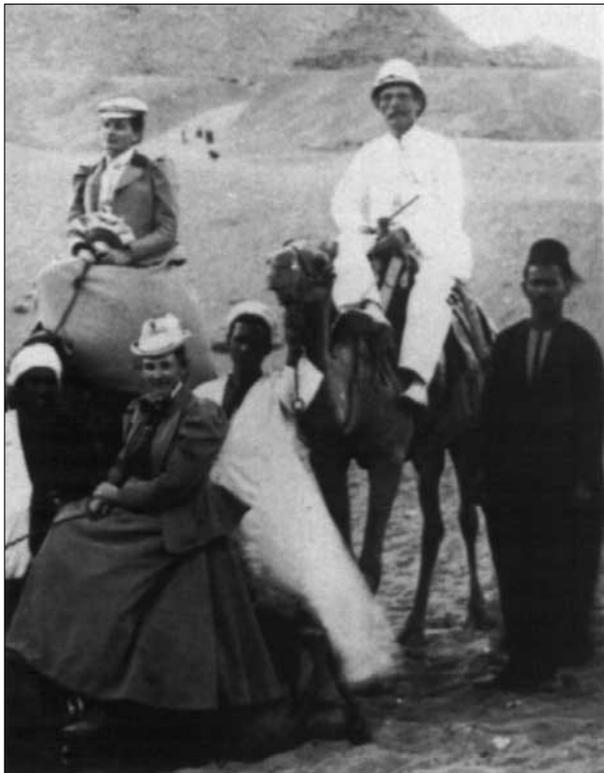
* Mit Pierre Brice als Winnetou und Lex Barker als Old Shatterhand.

9. April betritt er zum erstenmal außer-europäischen Boden, in Port Said. Er schippert durchs Rote Meer und wähnt seinen „früheren Karl“ im Gewande Old Shatterhands „mit großer Ceremonie“ in den dortigen Wogen tief eingesenkt. Er ist von sich selbst so ergriffen, daß er weinen muß, vielleicht weinte er auch deshalb, weil seine beiden Lebensfrauen noch nicht bei ihm waren. Auch Stambul und die Hagia Sophia wird er besuchen.

Halbherzig hatte er seinem Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg (der die noch heute schönen grünen Einbände mit Goldornamenten gedruckt hat) vorgelogen, er wolle Hadschi Halef Omar besuchen und über China zu seinen Apachen reisen. Aber während dieser Reise wird Karl May wohl klar, daß er so nicht weitermachen kann. Er hegt und läßt sie später drucken, die „Himmelsgedanken“ – mit mäßigem Erfolg.

Bei seinem Besuch in Athen im Juli 1900 bekennt er, der einst das Lehrerseminar besuchte, angesichts der Kunstschätze etwas kleinlaut, künstlerisch sei er zuwenig gebildet. „Goethe würde ganz anders sehen, denken und empfinden als ich. Das ist nun leider hier im Leben nicht mehr nachzuholen.“

Der James-Joyce-Übersetzer Hans Wollschläger, Karl Mays bedeutendster Minnesänger, schrieb vor 20 Jahren über diese kleine Begebenheit, hier sei der Reisende „um Grade zu bescheiden“ gewesen.



Orientreisender May (1900) in Ägypten*
Über China zu den Apachen



Hitler, Hitlerjungen (1945), May-Werbeplakat der dreißiger Jahre: Dienstanweisung

In Venedig besucht der Dichter das Sterbezimmer Richard Wagners: „Ich stand auf der Stelle, wo er starb. Tiefbewegt. Künstlerwallen.“

Nun, Goethe ist nie in Athen gewesen, und im Sterbezimmer Richard Wagners hat er natürlich auch nie gestanden.

Mays Dichterkollege Goethe entstammte einer wohl-situierten Frankfurter Patrizierfamilie. Ganz anders Karl May, der allerdings sicherlich höhere Auflagen als Goethe erzielte und der sicherlich mehr Silben geschrieben hat als jener.

Karl May war armer Leute Sohn, als fünftes von 14 Weberkindern geboren in Ernstthal am Rande des sächsischen Erzgebirges, „schwere Kindheit“ inbegriffen. Er wird zeit seines Lebens schwindeln, lügen, vortäuschen, insgesamt acht Jahre wegen recht milderer Delikte im Gefängnis verbringen und sich, schon ein gemachter Mann, falscher Dokortitel bedienen.

* Mit Ehefrau Emma (vorn) und späterer Ehefrau Klara, Karl Mays Diener Sejd Hassan (r.).

Am liebsten hätte er seinen eigenen Tod („Sieg, großer Sieg – Rosen, rosenrot“) wohl auch noch vorge-täuscht.

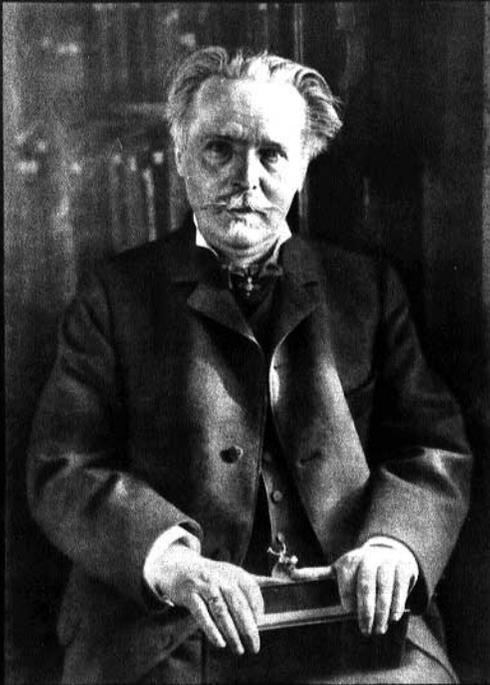
Also war Karl May ein gemeiner Hochstapler? Eben nicht. Seine vielen Leser vertrauten ihm ja: Wenn ihn Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah nicht in der großen Salzwüste Nordafrikas begleitet hat, dann eben irgendwo anders.

Winnetou konnte sich die Freiheit nehmen, ihn in Radebeul heimzuziehen. Von ihrem geistigen Vater schienen im übrigen beide Figuren dazu bestimmt, gute Christen zu werden. Winnetou wird es sogar zu einer Art „Erlöser der Roten“ bringen.

Seine Indianer hat May aber nie kennengelernt. Zwar teilte er 1907 seinem Verleger mit, er müsse nun in sein „Land der Indianer“ reisen. Aber kam er dort an? Nicht ganz.

Zusammen mit seiner zweiten Ehefrau Klara – von der ersten, Emma Pollmer, kam er trotz Scheidung niemals los – schiffte er sich am 5. September 1908 in Bremen ein. Der Passagierdampfer „Großer Kurfürst“ brauchte elf Tage bis New York.

Er sieht die Niagarafälle – und wird sie in „Winnetou Band IV“ beschreiben. Laut Klara (1931) soll er allein zu den Apachen gereist sein und den Yellowstone-Park besucht haben. Dies wäre einem gesunden Mann sicher möglich gewesen. Der schon recht klapprige Dichter aber dürfte das in so kurzer Zeit nicht geschafft haben.



Lebendig und spannend, den Leser stets bannend
und belehrend dabei: das ist
KARL MAY

für den Volkssturm

Indianer? Er sah deren Nachkommen. Knapp 400 Abkömmlinge der Irokesen hausten in armseligen Rundzelten in einem Reservat nahe der Niagarafälle. Frau Klara fotografierte den „Häuptling“ und verschickte Postkarten en masse in die Heimat.

Während dieser Reise hielt Karl May in der überfüllten Turnhalle von Lawrence (Massachusetts) vor Deutschamerikanern einen Vortrag. Wilhelmisches war von ihm dabei nicht zu hören. „Unsummen von Geld und Blut“ habe deutsche Herrschsucht bereits verschwendet, kritisierte der Sachse May seine Regierung. Gerade die Deutschamerikaner, so appellierte er, sollten an der Spitze stehen, um einen humanen Staat zu schaffen.

Da zeigte sich Karl Mays politische Gesinnung, vielleicht sogar die mancher seiner Zuhörer. Tatsächlich stand er gegen Rassismus, Kolonialismus, Imperialismus, war auf seine verschwörerische Art Pazifist, gelegentlich auch projüdisch.

Im Dezember heimgekehrt, plumpste May sogleich wieder in die bei ihm übliche Prozeßlawine. Dabei hatte er seit fast 40 Jahren keine Straftaten mehr begangen. Bärenötter, Silberbüchse und Henrystutzen, alle eigens für ihn in Dresden angefertigt, waren in den Gartenschuppen verbannt worden. In Trapperkleidung mochte er sich auch nicht mehr ablichten lassen. Seine Renommiersucht aber, auch wenn er sie noch so sehr bekämpfte, blieb.

Der 68jährige Karl May war körperlich ein gebrechlicher Greis. Er konnte

nicht schlafen und kaum mehr essen:

Dafür aber Schmerzen, unaufhörliche, fürchterliche Nervenschmerzen, die des Nachts mich emporzerren und am Tage mir die Feder hundertmal aus der Hand reißen! Mir ist, als müsse ich ohne Unterlaß brüllen, um Hilfe schreien. Ich kann nicht liegen, nicht sitzen, nicht gehen und nicht stehen, und doch muß ich das alles. Ich möchte am liebsten sterben, sterben, und doch will ich das nicht und darf ich das nicht, weil meine Zeit noch nicht zu Ende ist. Ich muß meine Aufgabe lösen.

Welche Aufgabe mußte der alternde Dichter lösen? Was hatte er im Sinn? Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß es wiederum seine „Himmelsgedanken“ sind, die er meint, also wohl von ihm zu lösende Probleme

philosophischer und theologischer Natur. Die Gänsefüßchen wollen wir hier erst einmal weglassen.

Zunächst sei von Karl Mays euphorisch-triumphalem Ende die Rede.

Die von ihm und gegen ihn angestregten Prozesse erstickten in sich selbst, auch seine Feinde verloren die Lust, sich mit ihm anzulegen.

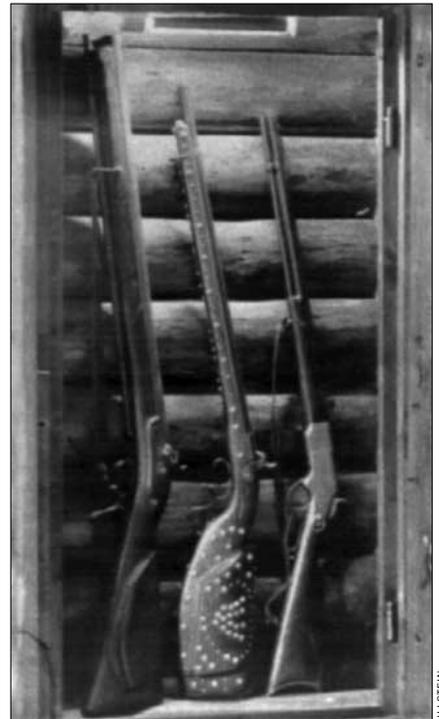
Der heute weiter nicht mehr bekannte Romancier Robert Müller, der sonst Werke von Frank Wedekind, Arnold Schönberg und Alban Berg zu popularisieren pflegte, brachte es im Frühjahr des Jahres 1912 zuwege, den bereits populären Karl May nach Wien einzuladen, um ihn gegen die Verfolgungen seitens der „bürgerlichen Gesellschaft“ zu schützen. Zu Müllers Verband gehörte als faszinierter Karl-May-Leser auch der Lyriker Georg Trakl.

May nahm die Einladung an. Am 22. März 1912, wenige Tage bevor er starb, hielt er im Wiener Sophiensaal vor 2000 bis 3000 Zuhörern einen Vortrag unter dem heute seltsam anmutenden Titel „Empor ins Reich des Edelmenschen“. Robert Müller hatte durch eine Umfrage für positive Stimmung gesorgt. Heinrich Mann, der Mays Erzählungen schätzte, hielt ihn nun „erst recht“ für einen Dichter. Albert Ehrenstein, der Expressionist und Kulturkritiker, wünschte sich einen Cervantes für „diesen ehrwürdigen Don Quixote“. Erich Mühsam, 1934 von den Nazis ermordeter Lyriker und Dramatiker, billigte May „das Prädikat eines Dichters“ ohne Einschränkung zu. Damit kam er um wenige Tage zu spät,

Karl May starb am 30. März 1912 an einem Herzschlag.

Aber auch eine Frau setzte sich für den nun so geehrten Dichter ein. Auch sie hörte ihm in Wien zu, die Trägerin des Friedensnobelpreises von 1905, Baronin Bertha von Suttner, die Tochter des Feldmarschall-Leutnants Graf Kinsky, 1843 in Prag geboren. Berühmt geworden war sie mit dem 1889 erschienenen Roman „Die Waffen nieder!“ (Den Ausbruch des Ersten Weltkriegs hat sie nicht mehr erlebt.) Und siehe da, der Begriff des „Edelmenschen“ findet sich schon bei ihr. May dürfte ihn von Frau von Suttner unmittelbar übernommen haben.

In dem Wiener Blatt *Die Zeit* schrieb sie ihm zum Gedenken nach seinem Tod: „In dieser Seele lodert das Feuer der Güte.“ Mag ja sein, daß ihr „Herzengruß nach dem Jenseits“ den



May-Wunderwaffen*
Vorläufer für V-1 und V-2

nunmehr waffenlosen Karl May erreicht hat.

In der Zukunft sollte Karl May noch eine merkwürdige Metamorphose erfahren. Denn kaum hatte Adolf Hitler 1933 sein Drittes Reich etabliert, da wandten sich auch schon jene Schriftsteller, die Karl May früher als Dichter eingestuft und wertgeschätzt hatten, gegen ihn. Plötzlich galt ausgerechnet dieser friedliebende Phantast als Wegbereiter der braunen Massen, ausgerechnet jener Pazifist, der noch in seinem letzten Wiener Vortrag die Kinder Israels gerühmt hatte, wurde nun mit den Wahnsinnstaten

* Bärenötter, Silberbüchse, Henrystutzen.

wieder: 1982 brachte der volkseigene Verlag Neues Leben einen, seit 1983 sogar zwei May-Bände pro Jahr heraus. Die Auflage von je 250 000 war meist innerhalb eines Tages vergriffen.

Das Geburtshaus des Schriftstellers in Hohenstein-Ernstthal bei Chemnitz wurde ebenfalls zur Gedenkstätte erhoben. Das Städtchen, neuerdings offiziell „Karl-May-Geburtsstadt“, verfügt heute über 22 verbürgte May-Stätten, von der Büste bis zur Taufkirche.

Von Hohenstein-Ernstthal aus können Fans zur Karl-May-Höhle wandern, einem Erzstollen nahe der Gemeinde Kuhschnappel, in dem der Hochstapler und Betrüger May sich 1869 vor der Polizei versteckt gehalten hatte.

Nur die Bibliothek der Villa Shatterhand blieb bis zum Ende des SED-Regimes zweckentfremdet: Sie diente der Stasi als konspirative Wohnung.

Der Stasi-Treff wurde im Herbst 1989 aufgegeben. Ansonsten aber ging an dem Radebeuler Anwesen die deutsche Einheit fast spurlos vorüber. René Wagner, 45, seit acht Jahren Museumsdirektor, ist stolz auf die Kontinuität seines Hauses: „Wir mußten nur sehr wenig aus ideologischen Gründen ändern.“

Tatsächlich wirkt die Indianerausstellung in der Villa Bärenfett wie aus den fünfziger Jahren. Damals wanderten abgeschnittene Menschenohren und ein Schrupfkopf aus Pietätsgründen ins Magazin. Heute hängen noch immer Indianerkalpe zwischen einem Zauberbeutel aus Skunkhaut und Hermelfellen.

Im rustikalen Vortragssaal dudelt „I was born under a wandering star“ aus dem Lautsprecher neben einem gewaltigen Elchgeweih. In der Ecke steht ein ausgestopfter Bär. Hier trifft sich jeden ersten Freitag im Monat der erste Country- und Westernclub Radebeul. Auch Indianervereine, von denen es in Sachsen Dutzende gibt, versammeln sich gern unter den Skalpen – etwa die Stammesbrüder von Häuptling Rainer „Big Hand“ Gebhardt aus dem benachbarten Weinböhla, der vor allem „das Umweltbewußtsein der Indianer“ für beispielhaft hält.

Im Haupthaus hatte Wagner etwas mehr Wendearbeit: 1992 wurden die Begleittexte der Ausstellung gekürzt und von realsozialistischen Einsprengseln gereinigt.

Von sächsischer „Klassenjustiz“ und „imperialistischen Großmachtbestrebungen“ der USA ist seither in Radebeul nicht mehr die Rede.

der Nationalsozialisten in Verbindung gebracht.

Eine Massenneurose schien die emigrierten deutschen Schriftsteller ergriffen zu haben. Sie, die das Heraufkommen Hitlers nicht hatten verhindern können oder wollen, reichten die Schuld in die graue Vorzeit an einen Mann zurück, dem etliches Deutsche, aber gar nichts Imperiales und Nationalistisches zu eigen war. In den Worten Klaus Manns, 28 Jahre nach des Schriftstellers Tod, hörten sich die Vorwürfe so an:

Das Dritte Reich ist Karl Mays endgültiger Triumph, die schreckliche Verwirklichung seiner Träume, die sich – nach allen ethischen und ästhetischen Kriterien – in nichts von dem unterscheiden, was der mit Old Shatterhand aufgewachsene österreichische Anstreicher jetzt versucht, um die Welt neu zu ordnen.

Rekurrierte der Sohn Thomas Mann auf Old Shatterhand, so nahm sich der jüdische Autor Friedrich Sally Grobhuber der Rothaut Winnetou an: „Ja, der Vorkämpferprophet kann sich heute würdig bestätigt finden . . .“ Unter der redaktionellen Ägide Arnold Zweigs erschien ein böser Angriff aus seiner Feder: SA, SS und Gestapo seien Spielarten der Apache und Sioux Mayscher Prägung.

Zwei Dutzend Schriftsteller und die meisten namhaften Exilzeitschriften beteiligten sich an dieser Leichenfledderei. Mit von der Partie waren Ernst Bloch, der May 1929 noch gerühmt hatte, Heinrich Mann, der ihm 1912 das Dichterprä-

dikat zuerkannte, Herwarth Walden, Bertolt Brecht, der ihm in Augsburg zuhörte, Johannes R. Becher und Erich Kästner. Daran nicht beteiligt waren Hermann Bahr, Albert Ehrenstein, Berthold Viertel, erst recht nicht Carl Zuckmayer, auch Hermann Hesse und Leonhard Frank nicht. Hermann Broch weigerte sich beharrlich, den toten May mit Nazi-Deutschland in Verbindung zu bringen. Bloch notierte: „Old Shatterhand trägt einen sehr deutschen Bart, und seine Faust schmettert imperialistisch herab.“ Heinrich Mann erblickte plötzlich in den Schriften Karl Mays nur noch Kennzeichen von Banausentum.

Der Journalist und Schriftsteller Leo Lania schloß 1936 in Analogie: „Man weiß eben nie, was dem ersten Schritt folgt, welch ein Küken aus dem Ei kriecht.“ Es sollte wohl so scheinen, als sei aus dem Ei Karl May das Küken Adolf Hitler gekrochen.

Soweit man sehen kann, haben aktiv nur Bernhard Menne und Egon Erwin Kisch, der ihn besuchte, für May Stellung bezogen.

Johannes R. Becher, der spätere Kulturminister der DDR, verbat sich 1943 jegliche Rehabilitierungsversuche, schon ein besseres Deutschland im Blick. Schließlich, diese verlogene Räuberromantik sei Hitlers „Lieblingslektüre“.

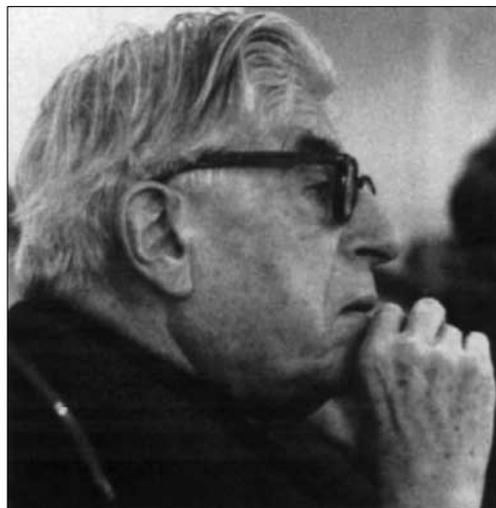
Heinrich Mann setzt einen drauf: „Pachulke als Führer kann neben seinem Bett unmöglich andere Bücher haben als die von Karl May.“

Es hat binnen 50 Jahren wohl nur zwei deutsche Staatsoberhäupter gege-



Bertha von Suttner

JULIEN



S. MOSES

SUDD. VERLAG

Autoren Bloch (1965), Klaus Mann (1936): An der Leichenfledderei beteiligt



FOTOS: G. KLUSMEIER



Geburtshaus in Ernstthal, Jungredakteur May (1875): Mehr Silben geschrieben als Goethe



KARL-MAY-GESSELLSCHAFT

Katholische Gefängniskirche in Waldheim: Als Lutheraner die Orgel spielt

ben, die Winnetou zu ihrem Lieblingshelden erkoren – Roman Herzog, wir wissen es schon, und Adolf Hitler, der dem „Edelmenschen“ und dessen Erfinder fast bis in den Bunker hinein die Treue hielt. Treu war er, das wissen wir, er, der Gefreite mit dem EK 1, hielt auch über den „Pour le mérite“-Träger Ernst Jünger seine Hand.

Winnetou, so Hitler vor und nach der Machtergreifung, sei für ihn seit je das Vorbild eines edlen Menschen. Es sei notwendig, der Jugend die richtigen Begriffe von Edelmut beizubringen, sie brauche Helden wie das tägliche Brot. In seiner taktischen Wendigkeit und Umsicht, wie sie ihm Karl May verliehen habe, sei Winnetou „geradezu das Musterbeispiel eines Kompanieführers“, ohne Pour le mérite – wir zitieren hier Albert Speer.

Hitler wußte Dilettanten, wie er selbst einer war, immer zu schätzen. Er mochte Leute, die sich durchbeißen mußten, so wie auch er sich hatte durchbeißen müssen.

Es hätte allerdings keines Old Shatterhand bedurft, um in Hitler den Gedanken wachzurufen, er müsse das Judentum auslöschen und im Osten ein germanisches Großreich der Sklavhalter gründen.

Es klingt wie eine Satire, daß noch Ende 1944 der Generalstabschef des Heeres, Heinz Guderian, die Lektüre der Karl-May-Bücher für den neuzubildenden Volkssturm – darunter viele Jugendliche – empfahl, weil eine hantierbare militärische Vorschrift nicht rechtzeitig ausgearbeitet werden konnte. Doch bei aller Situationskomik, es gab eben seinerzeit keinen so populären

Jugendschriftsteller wie Karl May, die Nazis hatten jedenfalls keinen.

Nun muß man sich fragen, warum wohl die Vielzahl unter seinen erwachsenen Anhängern (von Bergengruen bis Einstein, von Kissinger bis Liebknecht, von Heuss bis zu Kardinal Frings) nicht bemerkt haben sollte, welch gefährlichem Scharlatan man hier aufgefressen war. Niemand wird ernsthaft behaupten können, Hitler hätte seinen Krieg ohne Karl May gar nicht oder zumindest anders geführt.

Und doch, in einem tieferen Bereich wurzeln möglicherweise Gemeinsamkeiten. Legt man die Deutung des Psychoanalytikers Erich Fromm zugrunde, dann figuriert Hitler „im Zentrum einer von May geförderten

Wirklichkeitsverleugnung zugunsten von Atavismus, Irrationalismus und romantischer Alltagsüberhöhung“. Da mag etwas dran sein. Aber Fromm selbst sagt auch, es gebe hierfür nicht genügend überzeugende Belege.

Sicher ist: Hitler und Karl May waren beide außergewöhnlich narzißtisch introvertierte Menschen. Ihre Phantasiewelt war für sie realer als die Realität selbst. Schuld an Karl Mays Innenwelt könnte ja demzufolge in Umkehrung der Beweislast auch Adolf Hitler gewesen sein.

Um Hitler auf den Boden der Realitäten zurückzubringen, hat es der Anstrengungen der ganzen Welt bedurft. Karl May hingegen begegnete seiner Realität, indem er sie aufsuchte. Er reiste. Seine Exkursionen plante er nach dem Baedeker. „Aus der bloßen Begegnung mit der Realität“, so Hans Wollschläger, hat May „das Fürchten gelernt“.

Zwar gab er sich als Weltenbummler Kara Ben Nemsis, schrieb Serien von Postkarten und ließ sich fotografieren, aber hinter der zur Schau gestellten Fassade des plötzlich Gealterten verbarg sich sein völliger Zusammenbruch. Das sogenannte Spätwerk entstand. Er verlor die „Unschuld“, die „Naivität“ des literarischen Erzählens.

Die Karl-May-Kenner teilen sich daher in zwei Schulen. Die erste, 1929 prominent vertreten durch Ernst Bloch, hielt das nach der Orientreise entstandene Spätwerk schlicht für eine „Verirrung“. Der Karl-May-Forscher und Schriftsteller Arno Schmidt hinge-

gen will die ersten 60 Jahre des Dichters als Quantité négligeable angesehen wissen.

Wohl jeder, der die bis 1900 geschriebenen Werke Karl Mays gelesen und reflektiert hat – letzteres tat man als Jugendlicher wohl nicht –, muß sich die Frage stellen: Woher nahm der Mann sein Wissen?

Manche Ungereimtheiten lassen sich aus Karl Mays Lebenslauf erklären, den Hermann Wohlgschaft in einer umfangreichen Biographie zusammengetragen hat*. Kurz nach der Geburt war das Kind erblindet. In einer Dresdner Klinik, wo die Mutter zur Hebamme ausgebildet wurde, erlangte der Vierjährige die Sehkraft zurück. Er hatte sein erstes entscheidendes Rettungserlebnis, erlitt aber wohl damals erhebliche narzißtische Verletzungen, die er mit einer überreichen Phantasie zu kompensieren suchte.



R. JANKE/ARGUS

Karl-May-Bücher Gründlich verfälscht

Sein Leben ist zunächst einmal von kleinen und größeren Krisen geprägt. Im Lehrerseminar von Waldenburg empfindet er den Religionsunterricht als kalt und poesielos. Weil er für den heimischen Christbaum sechs Kerzen gestohlen hatte, mußte er 1860 die Anstalt verlassen. Ein Gnadengesuch hatte Erfolg, May konnte seine Ausbildung in Plauen fortsetzen.

Nachdem er die Kandidatenprüfung 1861 mit „gut“ bestand, erhielt er seine erste Anstellung als Hilfslehrer in der Armenschule von Glauchau. Doch dort flog er schon nach zwölf Tagen wieder hinaus, weil er mit der jungen Frau seines Vermieters ein Verhältnis angefangen hatte. Auch eine Anstellung als Fabriksschullehrer in Alchemnitz scheitert. May wird nach sieben Wochen in Hohenstein verhaftet, weil er seinem Logierbruder eine Taschenuhr, eine Tabakpfeife und eine Zigarrenspitze geklaut haben soll. Er

* Hermann Wohlgschaft: „Große Karl May Biographie“. Igel Verlag, Paderborn; 840 Seiten; 148 Mark.

„Wie ein Terrier“

Der Karl-May-Verlag kämpft um seinen einzigen Autor

Karl Mays Figuren streiten um Gut oder Böse, die Eigentümer des Karl-May-Verlages auch: Gut ist, wenn sie den Meister drucken, böse, wenn es ein anderer tut.

Der Karl-May-Verlag in Bamberg ist in mancher Hinsicht ein Unikum: Er verlegt ausschließlich einen einzigen Autor, und er bekämpft mit einzigartiger Streitlust jeden anderen, der sich auch an Karl May vergreifen will.

Seit vielen Jahrzehnten beherrschen die Nachkommen des Verlagsgründers Euchar Schmid, die drei Söhne Lo-

Polster später Freunde im Osten. Immerhin eine Viertelmillion Bücher im Jahr verkauft der Karl-May-Verlag nach eigenen Angaben noch.

Festspiele in Bad Segeberg und Elspe locken jeden Sommer Zehntausende, Karl-May-Liebhaber zahlen für alte Filmplakate 500 Mark, für rare Bände gar 1000. Karl-May-Kalender, Kassetten, Spiele, Krüge, Aschenbecher, Handtücher, T-Shirts – das nötige Futter für den treuen Fan.

„Der Name Karl May ist zeitlos“, glaubt der Bamberger Verlagsjunior Bernhard Schmid, „Winnetou und Old Shatterhand sind bekannter als manche Disney-Figur und als Helmut Kohl.“

Jedoch: Nicht überall, wo Karl May draufsteht, ist Karl May drin. Die Abenteuer in den grünen Bänden, die Millionen Jugendliche im funzeligen Strahl ihrer Taschenlampen verschlangen, sind nicht die Originale des Meisters, sondern das Ergebnis Schmidischer Redigierarbeit.

Einst bekam der Verlagsgründer von der Witwe Mays die Erlaubnis, das Geschriebene ihres Gatten zu bearbeiten. Seitdem fuhrwerken die Schmid in den Romanen herum. „Es gibt keinen Autor“, zürnt der Zürcher Verleger Gerd Haffmans, „dem so übel mitgespielt wurde.“

Mit Abscheu beobachten Verleger und Karl-May-Experten seit langem das Bamberger Treiben. Es sei ein einmaliger Skandal in der Publikationsgeschichte, meint Heiner Taubert vom Kölner Parkland Verlag, „daß ein so vielgelesener Autor von seinem Verleger so gründlich verfälscht wurde“.

Doch gerade die Bearbeitung begründete über Jahrzehnte das Bamberger Monopol: Die eigenen Textfassungen hat der Karl-May-Verlag urheberrechtlich schützen lassen – der originale Karl May ist seit 1962 gemeinfrei, das heißt: für jedermann verwertbar.

Nur – wer es je versuchte, hatte die Anwälte der Bamberger am Hals. Mit Inbrunst und unvergleichlicher Prozeßlust wirft sich der Karl-May-Verlag vor die Werke seines Autors.

Verleger, Film- und Hörspielproduzenten, die sich aus dem Bamberger Nachlaß bedienen wollen, müssen Tantieme zahlen. Kaum eine Devotionalie kommt ohne den Zugriff der

Schmids in den Handel. Der Verlag ließ sich die Namen Karl May, Winnetou und Old Shatterhand einfach als Warenzeichen eintragen.

Mit enormem juristischem Gerassel kommt der Karl-May-Verlag in der Regel ohne Klärung der Rechtslage ans Ziel. Die Drohung mit einstweiligen Verfügungen und teuren Prozessen macht die Verfolgten schnell gefügig.

Sogar Bertelsmann kniff. Vor 20 Jahren luchste der Karl-May-Verlag dem Bücher-Riesen die Zusage ab, nie wieder eine May-Edition herauszugeben. Dem Xenos-Verlag setzten die Schmids wegen Fotografien auf den Einbänden zu, die angeblich urheberrechtliche Ansprüche verletzen. Xenos zahlte die geforderte Tantieme und verramschte kurz darauf seine Restauflage.

Der Zürcher Haffmans Verlag stellte seine 99bändige historisch-kritische Ausgabe mit Mays Originaltexten auf den juristischen Beschluß der Bamberger hin wieder ein. „Die versuchen, jeden wegzubeißen“, sagt Haffmans genervt. „Ich lasse mich nicht zerfleischen.“

„Wie ein Terrier begleiten sie jede Werbeaktion“, so Taubert vom Parkland Verlag. Als „Hauptwerk“ Karl Mays hat Parkland seine 33bändige Ausgabe beworben. Prompt schnappte der Karl-May-Verlag zu: Nach seiner Auffassung sei die Bezeichnung unzulässig.

„Für einen kleinen Verlag ist es ein ungeheures Risiko, sich an Karl May heranzuwagen“, sagt Taubert. Schon mehrmals gab Parkland nach, um die Auslieferung seiner Auflage nicht zu gefährden; zum Beispiel zahlte er 30 000 Mark für die Verwendung des angeblich geschützten Titels „Durch die Wüste“.

Aber kein Monopol hält ewig. Das Publikum schmökert immer lieber in den alternativen Ausgaben. In den neuen Bundesländern etwa hat es der Karl-May-Verlag schwer, seine grünen neben den Bänden des Ostverlags Neues Leben zu behaupten.

Über 30 000mal hat Parkland in drei Jahren seine Billigausgabe mit dem echten Karl May verkauft – für den Bamberger Verlag Grund genug, den unliebsamen Konkurrenten zäh zu verfolgen.

Der Klein-Verleger will sich nun nicht mehr in die Knie zwingen lassen. „Diesmal werden wir nicht zahlen“, verkündet Taubert mit dem Mut des echten Westmannes. „Wir geben nicht nach.“



May mit Ehefrau Emma (1890)
Echt stolz auf den Gatten

wird zu sechs Wochen Haft verurteilt, die sich als grobes Unrecht in sein Gedächtnis eingraben. Die Lehrertätigkeit ist für immer beendet.

Trotz dieser Erfahrung begeht er, während er 1864 und '65 als Landstreicher umherzieht und von einem kärglichen Einkommen als Musikant lebt, drei phantastisch-komische Eigentumsdelikte unter den Namen Dr. med. Heilig, Seminarlehrer Lohse und Hermes Kupferstecher. Er wird steckbrieflich gesucht und am 26. März 1865 festgenommen. Zum zweitenmal verurteilt ihn das Gericht, diesmal zu vier Jahren und einem Monat Arbeitshaus; er wird in die Strafanstalt Schloß Osterstein in Zwickau eingeliefert. In diesen kargen Zeiten beginnt Karl May zu komponieren und zu musizieren, durch die Gunst eines Aufsehers avanciert er im Gefängnis zum Posaunenbläser und Mitglied des dortigen Kirchenchors.

Kaum ist er Ende 1868 wieder frei, wird er im neuen Jahr unter anderem als „Leutnant von Wolfrahmsdorf“ rückfällig, und im böhmischen Niederalgersdorf wird er Anfang 1870 als „Albin Wadenbach“, angeblicher Plantagenbesitzer in Oby-Martinique, in einer Scheune aufgegriffen. Der materielle Gewinn einer Serie von äußerst skurrilen, die Obrigkeit verhöhnenden Delikten steht in keinem Verhältnis zum Aufwand. Im Gefängnis von Waldheim gelingt es dem Anstaltskatecheten Johannes Kochta sogar, sein Gewissen umzudrehen. Im katholischen Gefängnisgottesdienst darf der

Lutheraner May die Orgel spielen.

Während Karl May in den verschiedenen Gefängnissen saß – immer unter harten Haftbedingungen –, begann er zu schreiben. Doch erst 1875, May war gerade aus dem Zuchthaus entlassen, für weitere zwei Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt und lebte von der Unterstützung der Eltern, erschien seine erste Novelle „Die Rose von Ernstthal“.

Im März 1875 wird Karl May schließlich als Redakteur bei dem Dresdner Kolportageverleger Heinrich Gotthold Münchmeyer, der ihn „Herr Doktor“ nennt, angestellt. Seine Vita hat er ins Makellose umgedichtet. Die erste Erzählung wird veröffentlicht.

Im selben Jahr gründet der Schriftsteller die Arbeiterzeitschrift *Schacht und Hütte* und

das Journal *Deutsches Familienblatt*. Er schreibt sittlich hochstehende Texte und lustige Kurzgeschichten. In einer Wildwesterzählung tritt erstmals Winnetou auf, hier noch als wilder Skalpjäger. Aber es ist noch ein weiter Weg bis zu Winnetous Worten: „Scharlih, ich glaube an den Heiland, Winnetou ist ein Christ.“

Karl Mays Leben scheint nun geordnetere Bahnen anzunehmen. Er lernt Emma Lina Pollmer (1856 bis 1917) kennen, und er hält Verbindung mit Peter Rosegger, der 1877 die „Rose von Kahira“ veröffentlicht. Natürlich glaubt auch Rosegger, Karl May habe den Orient selbst bereist.

Der junge Schriftsteller May fand 1878 eine Anstellung als Redakteur bei Bruno



May-Ehefrau Klara, verwitwete Plöhn (1908)
Zusammen nach New York

Radelli und redigierte dessen Blatt *Frohe Stunden*. Eigene Beiträge veröffentlichte er unter dem Pseudonym Emma Pollmer. Nachdem der junge Zeitungsmacher mit Emma – die er stets als seine Frau vorstellte – eine gemeinsame Wohnung bezogen hatte, kommen aber doch auch seine Verwandlungskünste wieder zum Vorschein.

Als „höherer Regierungsbeamter“ tritt er in der Nähe von Stollberg auf, um die mysteriös erscheinenden Umstände des Todes von Emil Pollmer, dem Onkel von Emma, zu klären. May wird der Amtsanmaßung bezichtigt und kassiert drei Wochen Gefängnis.

Wieder in Freiheit, wird er von nun an bis zu seinem Lebensende als freier Schriftsteller arbeiten, hat aber bis zum Herbst 1882 erhebliche Geldschwierigkeiten. Seine Einkünfte sichern ihm lediglich das Existenzminimum. Emma,

Karl May bringt es fertig, stückweise und zeitversetzt so zu schreiben, daß sein Endprodukt wie aus einem Guß erscheint. Er macht immer weniger kompositorische Fehler. Wie er allerdings durch seine vielen verschiedenen Verlagspflichten hindurchgefunden hat, bleibt wohl immer sein Geheimnis. Der *Hausschatz* wird zwar irgendwann wieder beliefert, aber es kommt auch noch *Der Gute Kamerad* hinzu.

Ende 1888 ziehen die Mays nach Kötzschenbroda um. May meldet sich beim Gemeindeamt als Dr. phil. an. Im Jahr 1889 verfaßt May insgesamt 3770 Manuskriptseiten, darunter auch den „Schatz im Silbersee“, seinen ersten erfolgreichen, aber keineswegs besten Jugendroman.

Etwa um diese Zeit lernen die Mays das Ehepaar Richard und Klara Plöhn kennen. Klara (1864 bis 1944) wird spä-



May im Radebeuler Arbeitszimmer (1896): Der Autor ist im Orient auf Reisen

die er inzwischen geheiratet hat, kommt erst auf ihre finanziellen Kosten, nachdem Karl May seinen Orient-Zyklus zu schreiben begonnen hatte.

Spätestens 1881 reitet Karl May geistig durchs Wilde Kurdistan; *Le Monde* veröffentlicht erstmals einen May-Text in französischer Übersetzung. May liefert auch an Münchmeyer in Dresden Romane, allerdings ohne schriftlichen Vertrag, was ihm später zum Verhängnis werden wird. Vorläufig kann er mit Emma, die sich mit den beiden Münchmeyers angefreundet hat, nach Dresden-Blasewitz ziehen. Verlagen, die vergebens auf ein Manuskript warten, der *Deutsche Hausschatz* zum Beispiel, wird bedeutet, der Autor sei auf Reisen, wahrscheinlich im Orient.

ter eine enge Freundin von Emma. 1903 wird sie Mays zweite Ehefrau werden.

1890 befindet sich das Paar wieder in Geldschwierigkeiten. May verfaßt für den Regensburger „Marienkalender 1891“ die Novelle „Christus oder Muhammed“, und er bedient nun auch diverse katholische Verlage.

Die Lohnschreiberei hat erst mit den Vorschüssen seines neuen Verlegers Fehsenfeld ein Ende. 1892 ist Karl May endlich ein wohlhabender Mann.

Um die Weihnachtszeit 1894 überrascht der selbsthaft gewordene Abenteurer seine *Hausschatz*-Leser. Er berichtet ihnen vom Besuch Winnetous beim Dresdner Gesangsverein. May, inzwischen mit Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis identisch, veröffentlicht sei-



May-Museum „Villa Shatterhand“
Besuch von Winnetou im Gesangsverein

nen berühmtesten und meistgelesenen Roman „Winnetou I“. Als Winnetou ist er Retter in allen Nöten geworden.

Seinem Freiburger Verleger gegenüber beklagt der Dichter sich nun allerdings über häusliche Zerwürfnisse, und er blickt oft nach der Wand über seinem Schreibtisch, wo der geladene Revolver hängt. Doch wie von unsichtbarer Hand wird er vom Letzten zurückgehalten.

Trotz seiner ehelichen Schwierigkeiten erwirbt das Ehepaar May am 30. Dezember 1895 eine Villa in Radebeul, Kirchstraße 5, Kaufpreis 37 300 Mark, damals eine erkleckliche Summe, man zieht also in die „Villa Shatterhand“.

Der Dresdner Büchsenmacher Oskar Fuchs überreicht May die „Silberbüchse“ und wenig später den „Bärentöter“. Er hat die Wunderwaffen im Auftrag von May angefertigt. Im Zweiten Weltkrieg wird man Hitlers „Wunderwaffen“ V-1 und V-2 mit ihnen gleichsetzen. Den „Henrystutzen“ konnte sich der Dichter erst 1902 kaufen.

Der 1896 aus Linz angereiste Amateurfotograf Alois Schießler machte von dem Dichter 101 Aufnahmen im Phantasiekostüm: Old Shatterhand mit Silberbüchse, Kara Ben Nemsis mit Revolver – pictures all over the world.

Die Verlage reißen sich jetzt um den großen Sachsen. May verfaßt unter dem Titel „Die Freuden und Leiden eines Vielgelesenen“ einen pseudobiographischen Text. Er unterstreicht die Identität

des Ich-Erzählers in den Reiseromanen mit dem bürgerlichen Namen Karl May, und er forciert die religiösen Tendenzen seiner Geschichten in fast unerträglicher Weise.

Der Reformkatholik und Literaturfreund Carl Muth (1867 bis 1944) wirft May „literarische Geschmacksverderbung“ vor. Mays religiöse Phrasen seien nichts anderes als Gunsthascherei. Diese Kritik war wohl auch gegen die fast durchgängig gewährte Unterstützung Mays seitens der katholischen Kirche gerichtet, für katholische Verlage schrieb er ja reichlich.

Die Vorwürfe bringen den Dichter ins Grübeln, und er nimmt sich vor, einen neuen Weg zu beschreiten. Seinem Verleger Fehsenfeld teilt Karl May mit, er beginne jetzt mit

„seinen eigentlichen Absichten herauszurücken“. Diese Absichten, das waren wohl geplante Reisen in die Länder seiner Helden. Bevor er diese jedoch antritt, wird er im Frühjahr 1897 noch eine Partitur zu Winnetous Sterbegebet, dem Ave Maria, komponieren. Sie fand aber kein Publikum.

Während einer Reise durch Deutschland spricht Dr. Karl May in München

vor fast 1000 Personen: Rund 1200 Sprachen und Dialekte beherrsche er, so tönt der Dichter, bei den Apachen sei er als Nachfolger Winnetous Befehlshaber von 35 000 Kriegerern. Ehefrau Emma ist echt stolz auf ihren Gatten. Eine bekannte Spiritistin – und Schwindlerin – namens Anna Rothe hält wiederholt Sessancen in der „Villa Shatterhand“ ab. May durchschaut sie, er will aber weder seine jetzige noch seine künftige Ehefrau kränken.

Ohne Emmas Beisein verteilt er im niedersächsischen Gatow nicht nur seine größten Flunkereien, sondern auch Goldstücke an die notleidende Bevölkerung, mildtätig war er ja auch sonst. Tatsächlich kommt wieder einmal die Polizei auf den Plan, die mißtrauisch den Hochstapler in ihm riecht und May vorübergehend festnimmt.

War das bisherige Leben überwiegend biographisch umstritten, so werden die nächsten zehn Jahre von literarischen Argumenten beherrscht sein. Seine juristischen Widerwärtigkeiten, deren Hauptursache er selbst ist, werden ihn niederdrücken. Das wird die literarischen Kritiker aber nicht beeindrucken.

Die „eigentlichen Absichten“, das ist sein „Spätwerk“. Die wenigsten seiner Laien-Bewunderer dürften es gelesen haben. Ich kann nicht anders, ich neige hier nicht Arno Schmidt, sondern Ernst

Bloch zu, der im Spätwerk die Frische und Naivität der früheren Erzähl-Romane vermißt (1929). Was haben die Niagarafälle in „Winnetou IV“ zu suchen?

Den Hitler kann man in diesem Kontext vergessen. Er dürfte kein „Spätwerk“ gekannt haben. „Sterbenslangweilig“ findet der Germanist Michael Zeller das Spätwerk.

Über den theologischen Wert möchte ich mit dem verdienstvollen Stadtpfarrer von Landsberg am Lech, Hermann Wohlgemuth, diesem höchst aktiven Mitglied der Karl-May-Gesellschaft, nicht streiten. Den normalen Leser kann auch nicht interessieren, wie akribisch May seine dubiose Vergangenheit neu verschlüsselt und ins Positive hin aufgearbeitet hat.

Ein besseres Nachwort finde ich nicht, als Martin Walser es uns 1991 an die Hand gegeben hat: „Warum habe ich Karl May gelesen, jahrelang? Weil ich mir rettbar vorkommen wollte, ob im Balkan oder in den Händen von Indianern.“ □



Dichter May in Wien (1912): „Sterben, sterben, sterben“